

## Tragödie oder Farce – neue Meisterwerke von Jiny Lan

Das Ruhrgebiet in Deutschland, die Hafenstadt Tianjin in Nordchina, das Weltkunstzentrum Venedig: drei Orte, zwischen denen es vielleicht keine offensichtliche Verbindung gibt, außer der Kunst und der Künstlerin Jiny Lan.

Bei einem Treffen im Ruhrgebiet lädt sie ein, mitzufahren zu ihrer Ausstellung „Meisterwerke“ in der Oberhausener Ludwiggalerie. Während der Fahrt mixt sie in einer atemlosen Erzählung alles zusammen: Kunst und Künstlerin-Werdung, Politik und Feminismus, das Leben im Ruhrgebiet. Im figurbetonten Kriegerinnen-Look sitzt sie am Steuer ihres Kleinbusses, als wäre sie einem Film von Quentin Tarantino entsprungen.

Das Navi brabbelt unbeachtet vor sich hin, der Bus muss hinter einer staubigen Ausfahrt in Gelsenkirchen wenden. Die Malerin schert sich nicht groß darum, es gibt Dinge, über die es sich wirklich zu ärgern lohnt. Staatliche Zensur zum Beispiel. Oder Georg Baselitz.

Bis sie 25 Jahre alt war, lebte Jiny Lan in China. Seitdem weiß sie, wie es sich anfühlt, einem repressiven Staatsapparat unterworfen zu sein. „Nach dem Kunststudium habe ich ein Jahr für die Zeitung People’s Daily gearbeitet, die auch ‚Partei-Zunge‘ genannt wird. Über diese kurze Zeit könnte ich drei Bücher schreiben, zwei davon wären Albtraum-Bücher.“ Danach siedelte sie in den Westen über, verliebte sich im Ruhrgebiet und blieb einfach da. Wohnsitz in Bochum, Atelier in der Joseph-Beuys-Stadt Düsseldorf.

Immerhin hat es die 1970 Geborene auch durch die Zeit bei People’s Daily geschafft, sich den Nonkonformismus zu bewahren, mit dem sie schon im Kindergarten angeeckt ist: „Mit fünf Jahren hat meine Mutter mich zu Hause eingesperrt, und ich habe den ganzen Boden mit Kreide bemalt.“ Ein Student, der während der Kulturrevolution als Teil der „intellektuellen Jugend“ in ihr Dorf in Nordchina geschickt wurde, entdeckte später ihr Talent. Heute ist er Professor für Malerei in Shenyang.

Jiny Lan bezeichnet sich als Malerin, obwohl sie auch mit Performances, Installationen oder Video arbeitet. Es ist ein politisches Statement, ihre Form einer neuen, feministischen Geschichtsschreibung, ihre Antwort auf den deutschen Maler Georg Baselitz, der in Interviews mehrfach gesagt hat: Frauen können nicht malen. Als Beweis dafür führt er einen Kunstmarkt an, auf dem Gemälde von Männern höher gehandelt werden.

Für Jiny Lan, die 2012 das erste feministische Künstlerinnen-Kollektiv Chinas „Bald Girls“ gegründet hat, ist dieser Kunstmarkt ein undurchschaubarer Wahnsinn. Dass Gemälde von Männern höher im Kurs stehen, habe vor allem mit der längeren Geschichte dieser Kunstform zu tun, Zeiten, in denen Frauen nicht an Kunstakademien durften. „Aber ich kann nicht in die Geschichte gehen und sie verändern, ich kann nur jetzt zeigen, dass ich eine gute Malerin bin.“

In ihren „Meisterwerken“ zeigt sie das mit großformatigen Porträts berühmter deutscher Künstler. Schon als Kind konnte sie Menschen wiedererkennbar porträtieren, in ihren ersten Ruhrgebietsjahren hielt sie sich als Porträtmalerin auf der Kirmes über Wasser. „Wenn ich einmal richtig berühmt werde, werden viele Arbeiterfamilien mein Glück teilen, die Originale von mir zu Hause haben“, sagt sie und lacht. Aus der Kirmes-Zeit stammt auch ihr Hang zum kriegerischen Outfit: „Tarantino hat die Menschen glauben lassen, dass kleine Asiatinnen zu ärgern sehr gefährlich sein kann. Seit ich diese Sachen trage, werde ich mit Respekt behandelt.“

Ihre „Meisterwerke“ sind beeindruckende, wild-wuchtige Mischungen aus Realität und Traumbildern. Sie sind Hommage und politisches Statement, ein Spiel mit chinesischen und europäischen Maltraditionen.

Und die Malerin hat keinerlei Berührungsangst: Einmal hat sie Angela Merkel im Stile chinesischer Kaiser porträtiert, erworben hat das Gemälde Christian Lindner für sein Büro. In der aktuellen Schau lässt sie Georg Baselitz nackt einen Wasserfall hinunterstürzen.

Seinem Ausspruch „Frauen malen nicht so gut – das ist ein Fakt“ setzt sie so einen anderen Fakt entgegen: „Wasser fließt nach unten.“ Auf einem anderen Bild schweben sich überlagernde Gesichter Gerhard Richters über jubelnden und mit Geldscheinen winkenden Anhängern.

Weniger leicht zu entschlüsseln ist ihr Porträt Anselm Kiefers, der mit einem schwarzen Tuch verschmilzt, das vor den Reichstag gespannt ist. An der Stelle seines Geschlechts schaut ein Adlerschnabel hervor. „Anselm Kiefer hat in den 1960er Jahren für die wichtige Aufarbeitung deutscher Geschichte gesorgt. Heute bezeichnet er es als ‚Vergewaltigung‘, wenn chinesische Kunstsammler ohne seine Erlaubnis teuer erworbene Werke von ihm ausstellen. Ich sage: Nein, damit hat er eine wirkliche Vergewaltigung verharmlost.“

Eine kritische Hommage ist ihr Porträt des Künstlers, den sie wohl am meisten verehrt: Joseph Beuys. Er hängt kopfüber an einem rissigen Seil über Statuen. „Beuys war immer gegen die Autoritäten und Bürokratie. Aber seine Schüler treten heute autoritär auf und behaupten: Wir verstehen Beuys besser als andere. Was ist, wenn sein Bild in der Öffentlichkeit fällt, sein Mythos demontiert wird?“

Zwei Tage später ist Jiny Lan mit einem USB-Stick nach China gereist, zur zweiten Station, an der die Ausstellung fortgesetzt wird: der Hafenstadt Tianjin.

Die in Oberhausen weiter ausgestellten Bilder werden dreimal so groß wie die Originale auf Kunststoff ausgedruckt und in der Ausstellungshalle der renommierten Kunstakademie aufgehängt. Allerdings hat sich der Akademiedirektor entschlossen, die Bilder nach einem Tag wieder abzuhängen, weil er sich nicht sicher ist, ob die Bildmotive sensiblen Themen betreffen. Er möchte lieber erst durch die Zensur gehen und sie danach mit Erlaubnis ausstellen.

Aus Erfahrung mit anderen Museen in China weiß Jiny Lan, welche Motive aus welchen Gründen nicht durch die Zensur kommen werden: Georg Baselitz wegen seiner Nacktheit, Gerhard Richter wegen des ironischen Bezugs auf die Propaganda der Kulturrevolution und Joseph Beuys wegen „perverser Erotik“. Interessant wird es mit Jörg Immendorff: Seine auf den ersten Blick harmlose Darstellung könnte wegen der Umriss der Stadt Hongkong auf dem Gesicht des gestorbenen Künstlers ein Problem werden. Allein der Name der Stadt Hongkong reizt derzeit schon die Nerven der Zensur.

Jiny Lan kombiniert gern Geschichte und Gegenwart, Phantasie und Wirklichkeit, öffentliche und private Figuren, westliche und östliche Kultur. Genau diese Mischung macht das Bild „Monkey Goes to Heaven“ über Jörg Immendorff aus: Jiny Lan, die in der Nachbarschaft von Jörg Immendorffs Atelier in Düsseldorf wirkte, hatte damals erfahren, dass ihm Traditionelle Chinesische Medizin empfohlen wurde, als er sich im Endstadium seiner unheilbaren Krankheit befand. Er sollte nach Hongkong reisen, wo die medizinische Tradition Chinas am besten bewahrt wird. Es hat ihm leider nicht geholfen, der Malermeister verstarb kurze Zeit später. Leben und Tod, Legende und Scharlatanerie, Glaube und Aberglaube – was hilft, was nicht? Jiny Lan erinnerte sich bei der Entwicklung des Portraits auch daran, dass Jörg Immendorff als junger Mann glühender Maoist gewesen sein soll.

Die Ausstellung in Venedig unterscheidet sich durch ein besonderes Merkmal von der Oberhausener Schau: Sie ist nicht nur eine gemeinsame Ausstellung mit Kevin Clarke und Bernd Reiter, die Werke korrespondieren auch mit Renaissancemeistern wie Tizian und Tintoretto, deren Wandgemälde die Seiten und die Decke des Goldsaals der Marciana schmücken. So ergibt sich eine reale Kombination von Geschichte und Gegenwart. Jiny Lan bringt alte Meister und neue Meister zusammen, eine spezielle Widmung an das Jubiläum der Bibliothek, die seit 550 Jahren wichtige Teile der Menschheitsgeschichte archiviert. Wenn sich Geschichte tatsächlich immer wiederholt, wie Karl Marx sagte, wäre sie hier als Tragödie oder als Farce zu sehen?

Das Bild „Penck Solution“ mit dem deutschen Maler A. R. Penck als zentraler Figur und dem Kopf von Tintoretto als sein Wasserspiegelbild wird hier ständig durch einen kleinen Motor im Uhrzeigersinn gedreht. Zwischen der Geburt Tintoretts und dem Tod A. R. Pencks liegt ein halbes Jahrtausend. In dieser Zeit hat sich die Definition von guter Malerei dramatisch verändert. Was sich nicht geändert hat, ist die Vorstellung davon wie ein guter Maler aussehen sollte: Ein (alter) weißer Mann, am besten mit Bart.

Max Florian Kühlem

(Ein großer Teil dieses Textes ist dem Artikel „Joseph Beuys hängt am rissigen Seil“ des gleichen Autors übernommen, Ausgabe: taz - die tageszeitung, 20/21. Juli 2019, Seite 13. <https://taz.de/!5609356/>)